

LESEPROBE

Manche Hände
halten fest.

Manche lassen
nicht los.

cremebooks.de

PROLOG — 03:47

Das Neonlicht über Karins Schreibtisch summt auf einer Frequenz, die man nach einer Weile nicht mehr hört, aber irgendwo im Körper trotzdem registriert. Es sitzt in den Schultern. Es sitzt hinter den Augen. Karin hat gelernt, das als Orientierung zu nehmen: wenn sie das Summen bewusst wahrnimmt, ist sie noch wach. Wenn nicht, sollte sie aufhören.

Sie nimmt es gerade sehr bewusst wahr.

Vor ihr liegt ein Bericht aus dem August vor drei Jahren.

Daneben ein Becher Kaffee, seit ungefähr einer Stunde kalt.

Auf dem zweiten Schreibtisch in der Ecke, dort, wo sonst Pietsch sitzt, aber nicht um halb vier morgens, liegt eine halbe Laugenbrezel.

Trocken.

Karin schaut manchmal kurz hin.

Sie weiß selbst nicht warum.

Das Revier nachts ist ein anderer Ort als das Revier tagsüber. Dieselben Möbel, dieselben Wände, aber enger. Als würde die Dunkelheit draußen das Gebäude von allen Seiten ein Stück eindrücken. Karin mag das. Nicht weil sie Einsamkeit mag. Weil es der einzige Zustand ist, in dem niemand etwas von ihr will.

Sie schlägt einen neuen Bericht auf.

Der Stempel sagt August.

Derselbe August wie im Bericht davor.

Ein Streit in Mitte, Nachbarn hatten gerufen, als die Kollegen ankamen war die Frau schon weg, der Mann hatte Kaffee angeboten. Zu heiß für die Jahreszeit. Beide hatten trotzdem getrunken.

Karin dreht ihren Becher ein Stück. Der Kaffee ist immer noch kalt. Das hat sie gewusst, bevor sie die Hand ausgestreckt hat.

Das Telefon klingelt um 03:47.

Nicht laut. Fast höflich. Karin schaut zuerst auf die Uhr, dann auf das Display. Externe Leitung. Sie lässt es zweimal klingeln, dann nimmt sie ab.

„Polizei Berlin. Lehmann.“

Kurze Pause. Nicht die Pause von jemandem, der aufgelegt hat. Die Pause von jemandem, der Anlauf nimmt.

„Guten Morgen.“ Eine Frauenstimme. Kontrolliert. Zu kontrolliert für fast vier Uhr morgens. „Ich wollte eigentlich nicht anrufen.“

Karin hat einen Stift in der Hand, sie weiß nicht, wann sie ihn genommen hat. „Was kann ich für Sie tun?“

Wieder diese Pause. Kürzer. „Ich glaube, jemand war in meiner Wohnung.“

Karin schreibt. Wartet.

„Nicht eingebrochen. Ich meine, die Tür war abgeschlossen. Ist abgeschlossen. Alles ist noch da. Ich vermisse nichts.“

„Aber Sie glauben, jemand war dort.“

„Ich weiß, wie das klingt.“

„Erzählen Sie mir, was passiert ist.“

Die Frau nennt sich Nora. Den Nachnamen gibt sie erst auf Nachfrage. Sie braucht Zeit, um anzukommen, nicht weil sie zögert, sondern weil sie genau sprechen will. Weil sie nicht missverstanden werden will. Das fällt Karin auf. Nora erzählt nicht, um Erleichterung zu finden. Sie erzählt, um präzise zu sein.

„Die Zahnpastatube“, sagt Nora. „Ich lasse sie immer offen. Das ist eine schlechte Angewohnheit, meine Mutter hat das immer kommentiert. Aber ich lasse sie immer offen. Immer.“

Karin schreibt. Zahnpasta. Offen.

„Heute Morgen war sie zu.“

Kurze Stille.

„Jemand hat sie zuge dreht.“

Karin tippt nicht. Sie schreibt mit dem Stift, und das ist ungewöhnlich für sie, aber heute Nacht schreibt sie mit dem Stift, weil sie dabei eine Verbindung zu den Wörtern hat, die sie beim Tippen nicht hat. Zahnpasta. Offen. Heute Morgen zu.

„Haben Sie außerdem ...“

„Das Fenster im Schlafzimmer“, sagt Nora. „Ich hatte es nicht gekippt. Ich kippe es nie, weil die Straße zu laut ist. Es war einen Spalt offen.“

Fenster. Nicht gekippt. Offen.

„Und ein Glas.“

Nora spricht jetzt schneller, nicht gehetzt, eher wie jemand, dem auffällt, dass es noch mehr gibt.

„Auf der Küchentheke steht immer ein Glas links neben dem Hahn. Ich stelle es immer dort hin, weil ich nachts aufstehe und trinke und es im Dunkeln finden muss. Es stand rechts.“

Glas. Links. Stand rechts.

„Und“, sagt Nora, und jetzt ist ihre Stimme etwas leiser, nicht weicher, aber als würde sie das Folgende wirklich ungern sagen:

„Es roch nach Regen.“

„Nach Regen?“

„Ja,

in der Wohnung.

Als ich heute Morgen aufgestanden bin. Es hatte nachts geregnet, und alle Fenster sind zu, und es roch trotzdem nach Regen.“ Pause.

„Ich weiß, das klingt nicht nach etwas.“

„Es klingt nach etwas“, sagt Karin.

Auf der anderen Seite: Schweigen. Nicht überrascht. Eher so, als hätte Nora das in dieser Form noch nicht gehört.

Sie sprechen noch zwanzig Minuten. Karin fragt nach Arbeitszeiten, nach der Wohnung, nach Nachbarn, nach dem Ablauf des gestrigen Abends. Nora antwortet präzise. Nie zu viel. Nie zu wenig. Sie korrigiert sich einmal bei einer Uhrzeit, halb zehn, nein, zehn, ich hab um halb zehn erst gegessen und Karin schreibt die Korrektur dazu.

Irgendwann fragt Karin: „Gibt es jemanden, der einen Schlüssel hat?“

„Meine Schwester. Aber die ist in Hamburg.“

„Jemand, der früher einen Schlüssel hatte?“

Lange Pause. Karin schreibt nichts. Wartet.

„Mein Ex“, sagt Nora schließlich. „Ich dachte, er hat ihn zurückgegeben. Ich habe ihn danach gefragt. Er hat ja gesagt.“

„Wann war das?“

„August. Wir haben uns im August getrennt.“

Gegen Ende des Gesprächs wird Noras Stimme müder. Nicht schwächer. Nur müder. Als würde das Sprechen sie etwas kosten, das sie sich Stunden aufgespart hat.

„Ich dachte, ich bilde mir Sachen ein“, sagt Nora. „Deswegen habe ich nicht angerufen. Ich dachte, ich merke mir falsch, wo ich Sachen hinstelle.“

„Aber?“

„Ich merke mir, wo ich Sachen hinstelle. Das ist es. Ich merke mir das.“

Am Ende buchstabiert Nora ihre Mailadresse. Karin schreibt sie auf den Rand des Notizblocks, nicht ins Formular. Sie weiß selbst nicht warum.

nora123@gmail.com

Der Stift drückt eine Rille ins Papier. Karin fährt mit dem Finger über die Buchstaben. Sie kann sie ertasten, auch ohne hinzusehen.

„Schlafen Sie noch ein bisschen“, sagt Karin.

„Ja.“ Pause. „Danke.“

Die Leitung trennt sich.

Das Dienstbad ist am Ende des Flurs.

Kleine Fliesen. Weißes Licht. Der Spiegel hat einen Fleck links oben, der schon seit mindestens zwei Jahren da ist, und irgendwann hat Karin aufgehört, sich darüber zu wundern, weil er einfach da ist, wie alles hier einfach da ist.

Neben dem Waschbecken: ihre Zahnpastatube. Klein, die Art, die man für Reisen kauft.

Offen. Der Verschluss liegt daneben.

Sie lässt sie immer offen.

Karin steht vor dem Waschbecken und schaut auf die Tube. Dann nimmt sie den Verschluss und schraubt sie zu. Das Klicken ist sehr leise. Sie hört es trotzdem.

Sie schaut auf die geschlossene Tube.

Dann dreht sie sie wieder auf.

Stellt den Verschluss daneben.

Lehnt sich gegen die Wand.

Draußen fährt die erste Straßenbahn.

Um kurz vor sechs kommen die ersten Kollegen.

Karin hört sie im Flur, noch bevor die Tür aufgeht.

Schritte, Stimmen, das Rascheln von Jackentaschen. Jemand sagt etwas über die S-Bahn, jemand antwortet, jemand lacht zu laut für kurz nach sechs.

Sie sitzt immer noch an ihrem Schreibtisch.

Nichts davon passt auf Noras Stimme.

Das ist nicht präzise, Karin weiß das. Stimmen sind kein Beweismittel. Aber Noras Stimme hatte diese Qualität gehabt, die man nicht spielen kann, wenn man müde genug ist: die Erschöpfung von jemandem, der sich selbst nicht mehr vertraut und nicht weiß, ob das besser oder schlechter ist als dem anderen nicht zu vertrauen.

Ich dachte, ich bilde mir Sachen ein. Deswegen habe ich nicht angerufen.

Ein Kollege kommt vorbei. Na, wieder durchgemacht? Karin antwortet irgendetwas, das freundlich klingt, und der Kollege geht weiter.

Karin dreht den Stift.

nora123@gmail.com

Die Rille im Papier ist deutlicher als alles andere auf der Seite.

Irgendwo klingelt ein Telefon.

Karin zieht den Finger zurück.

KAPITEL 1 — DAS BRIEFING

Der Besprechungsraum hat acht Stühle.

Heute sind neun Leute da. Jemand hat den neunten Stuhl aus dem Flur geholt, er ist etwas niedriger als die anderen, und Schreiber, der darauf sitzt, schaut deshalb zu allem leicht nach oben. Er sagt nichts dazu. Das macht es nicht besser.

Zu warm ist es. Die Klimaanlage ist seit Dienstag ausgefallen. Pietsch klickt seinen Kugelschreiber. Einmal. Zweimal. Dreimal.

Leon sitzt schon, als Karin reinkommt.

Er hat einen Platz in der zweiten Reihe gewählt, nicht vorne, nicht hinten, und er sitzt so, dass Karin zuerst nicht genau sagen kann, was an ihm auffällt. Es dauert einen Moment.

Er bewegt sich nicht.

Nicht stillsitzen auf die Art, wie Menschen stillsitzen, wenn sie warten, dieses leichte Wippen, das Überkreuzen der Beine, das Zurücklehnen und Wiedervorbeugen. Er sitzt. Hände flach auf dem Tisch. Den Blick auf die leere Projektionsfläche. Als wäre Warten kein Zustand für ihn, sondern einfach eine Tätigkeit wie jede andere.

Karin setzt sich. Pietsch klickt seinen Kugelschreiber.

Leon schaut nicht hin.

Hauptkommissarin Weiß eröffnet. Drei laufende Fälle, Ressourcenlage, Koordination mit dem LKA. Karin kennt die Einleitung auswendig und hört halb zu, während sie ihr Heft aufschlägt. Sie hat nach dem Gespräch mit Nora noch eine Seite vollgeschrieben. Fragen ohne Antworten, Notizen ohne Struktur und die Seite sieht anders aus als ihre üblichen Notizen. Unruhiger. Sie schlägt eine Seite weiter.

Der Fall wird vorgestellt. Nicht Noras Fall, noch nicht. Ein anderer: Nachstellungen, Wohnung Prenzlauer Berg, Täter unbekannt.

Riemann, die meiste Zeit mit verschränkten Armen: „Klassischer Kontrolltäter. Kennen das Profil.“

Kurze Bewegung von Leon. Er legt die Hände zusammen, Finger an Finger, und schaut von der Projektionsfläche zu Riemann.

„Eher Bindungsverhalten.“

Keine große Stimme. Kein Nachdruck.

Der Raum wird trotzdem leiser.

Riemann schaut kurz zu ihm. „Ist das ein Unterschied?“

„Kontrolltäter wollen Macht.“ Leon schaut wieder zur Projektionsfläche, fast beiläufig. „Das hier klingt nach jemandem, der wahrgenommen werden will. Nicht beherrschen.“

Schreiber auf dem niedrigeren Stuhl schreibt etwas auf. Pietsch hört auf, den Kugelschreiber zu klicken.

Weiß lässt es einen Moment stehen. Dann geht sie weiter.

Karin schaut auf ihre eigenen Hände.

Sie hält den Stift, Zeige- und Mittelfinger oben, Daumen darunter, leichte Abnutzung am Stiftschaft da, wo der Lack weg ist. Ihre Hände sind meistens in Bewegung, wenn sie denkt. Stift drehen. Stift aufsetzen. Stift weglegen, wieder nehmen.

Sie bemerkt Leons Hände.

Ruhige Hände. Nicht beherrschte Hände, das wäre etwas anderes, da merkt man die Anstrengung darunter. Einfach: ruhig. Als würde die Ruhe kein Aufwand kosten.

Karin dreht ihren Stift nicht mehr.

Kaffeekekse, acht Uhr vierzig.

Der Zuckerstreuer steht schief, weil das Tablett darunter nicht ganz eben ist.

Leon richtet ihn gerade.

Einen Moment schaut er ihn an.

Dann nimmt er erst seine Tasse.

Karin registriert den geraden Zuckerstreuer.

Sie erzählt ihm von Nora. Nicht den Bericht, den hat sie morgens schon eingereicht, aber die anderen Sachen. Den Ton von Noras Stimme. Die Formulierung mit dem Merken.

Ich merke mir, wo ich Sachen hinstelle. Das ist es. Ich merke mir das.

Leon hört zu. Er unterbricht nicht. Er schaut sie dabei an, nicht auf die Wand dahinter, nicht irgendwo in den Mittelraum. Er schaut sie an, und das ist angenehm und seltsam gleichzeitig, weil Karin merkt, dass sie nicht daran gewöhnt ist.

„Er will nicht, dass sie Angst hat“, sagt Leon, als sie fertig ist.

„Das hätte ich auch gesagt.“

Er bewegt kurz die Hand zu seiner Tasse.

„Wer Angst will, eskaliert. Wer Angst will, wird größer, lauter, sichtbarer. Das hier ist das Gegenteil. Er bleibt minimal. Er wartet. Er will, dass sie weiß: ich bin da. Mehr nicht.“

Eine Pause. Draußen geht jemand vorbei, lacht kurz, die Tür zur Küche ist halb offen.

Karin schaut auf den Zuckerstreuer. Gerade. Mittig auf dem schiefen Tablett.

„Warum verstehst du solche Menschen so gut?“

Leon stellt die Tasse ab. Spült sie kurz aus. Trocknet die Hände. Als er sich umdreht, schaut er nicht zu ihr, sondern einen Moment an ihr vorbei, durch das Fenster auf den Innenhof.

„Einsamkeit“, sagt er. „Echte Einsamkeit verändert, wie man Nähe denkt. Man hört irgendwann auf zu fragen, ob die Nähe willkommen ist. Man fragt nur noch, wie man sie herstellt.“

Er greift nach seinem Jackett. Schulter rein, kein Zupfen danach.

Er geht.

Karin bleibt noch einen Moment stehen.

Seine Tasse steht neben ihrer.

Sie hat ihre eigene immer noch nicht ab gespült.

Auf dem schiefen Tablett steht der Zuckerstreuer gerade.

Um elf schaut sie durch das Büroglas.

Leon sitzt an seinem Tisch. Bericht vor ihm. Hände links und rechts davon, gleichmäßig. Pietsch kommt vorbei, sagt etwas, Leon hebt kurz den Kopf, antwortet, Pietsch geht. Leon senkt den Kopf wieder auf den Bericht.

Karin schaut weg.

Auf ihrem Schreibtisch liegt Noras Akte. Dünn noch. Karin legt die Hand darauf. Zieht sie zurück.

Zum ersten Mal war sie sicher: Das war kein Zufall.

Entdecke die volle Vielfalt
von CREMABOOKS im
Bücher-Regal auf
cremabooks.de
oder
bei AMAZON



cremabooks.de

Impressum – Cremabooks

Anbieter / Verantwortlicher:

Cremabooks – Selfpublisher

Autoren-Duo TJ: Tanja Mätzke & Jens Leuschner

Verantwortlich für Inhalte nach § 55 Abs. 2 RStV: Jens Leuschner

Anschrift: Grünsprechtwiese 4, 30657 Hannover, Deutschland

E-Mail: autorenduo@cremabooks.de

Angebot:

Alle auf Cremabooks angebotenen Leseproben sind **kostenlos**. Die Downloads erfolgen über die Plattform **Wix**. Links zu externen Seiten, wie **Amazon**, dienen ausschließlich der Verlinkung zu den Verkaufsangeboten der Bücher.

Haftung:

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Cremabooks übernimmt keine Gewähr für die Vollständigkeit, Richtigkeit und Aktualität der angebotenen Inhalte und Downloads.

Urheberrecht:

Sämtliche Leseproben, Texte und Materialien auf Cremabooks sind urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigung, Weitergabe oder kommerzielle Nutzung der Inhalte ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der Autoren untersagt.

Datenschutz:

Ein vollständiger **Datenschutzhinweis** ist auf der Homepage von Cremabooks verfügbar.